

Vortrag und Film über die intelligenten Bäume

Die Gemeinnützige Gesellschaft Diessenhofen lud vergangene Woche zu einem Informationsanlass ein



Nicht alle Bäume wachsen im Wald: Manche müssen weichen, wenn sie dem Menschen im Siedlungsgebiet über den Kopf zu wachsen drohen.

(ffv) Wie bei Wolf oder Bär, auch am Wald entzündeten sich unterschiedliche Haltungen: hier die Eigentümer und Förster, die den Wald als ökonomische Quelle nutzen, dort die romantischen Städter, die alles Natürliche schützen wollen. So könnte man ein plakatives Resümee einer Veranstaltung der Gemeinnützigen Gesellschaft Diessenhofen von letzter Woche ziehen. Doch worum ging es? Eingeladen wurde zum Film «Intelligente Bäume» mit der Regie von Julia Dordel. Darin werden neuere Erkenntnisse über die Austauschsysteme von «Wissen» bei Bäumen erläutert. Die oberflächennahen Pilzgeflechte ermöglichen einen Tausch von Spurenelementen zwischen benachbarten Bäumen. Damit ergibt sich auf einer Waldfläche ein osmotisches System, das als ein Netzwerk des Wissens betrachtet werden könnte. Im Film, vor allem im Sprachduktus des mittlerweile sehr bekannten deutschen Försters Peter Wohlleben, wurden die Bäume etwas gar stark dem Menschen gleichgesetzt, ja vermenschlicht: Bäume wären sich gegenseitig Freunde, hätten Angst, empfänden Schmerz, bräuchten Zuwendung, würden at-

men, erzögen benachbarte Jungbäume zum geraden Wuchs ... Klar ist, dass mit solchen Formulierungen die natürlichen Prozesse eher verstanden werden.

Die «Baumaktivistin» Angela Teufer zeigte in ihrem Vortrag mehr oder weniger problematische Beispiele an ihrem Wohnort Diessenhofen: die bedrohlich ausufernde, 140-jährige Friedhofesche mit ihren notwendigen Stützriemen, die mächtige Pappel hinter dem Hänkiturm flussaufwärts, die 2018 seitens der Stadt gefällte, jedoch gesunde Hängebuche an der Steinerstrasse, die mit grossen Steinquadern zugedeckte Bodenfläche der beiden Linden auf dem Schulhausplatz, die Versiegelung und Verknappung der Bodenreserven bei zwei Robinien an der Schmiedgasse und einer Kastanie beim Bahnhof, die Kappung von grossen Baumwurzeln bei Leitungsbauten an der Grabenstrasse, sowie die Regenerationskraft der 2015 vom Sturm gefällten, vermutlich etwa 560 Jahre alten Klosterlinde.

Der Mensch nimmt ...

Je imposanter die Bäume, umso emotionaler wird ihnen begegnet, vor allem wenn sie singulär in der Landschaft stehen. Bäume werden immer dann zu Helden, Mutterbäumen, Angstträgern, Sehnsuchtsorten, wenn sie viele Jahresringe angesetzt haben. Weil sie viel «erlebt» haben, will man sie besonders schützen. Unter 100 Jahren aber hat ein Baum kaum Fürsprecher, Retter und Baumbesetzer; er gehört ins Fussvolk der Nutzbäume. Die Waldbesitzer sehen in ihren Bäumen Renditeobjekte, Naturschützer pflegen hingegen die mythisch aufgeladene Romantik. Und die Förster sind dazwischen. Sie pflegen heute einen sogenannten Plenter- oder Dauerwald. Dabei wird der Baumbestand mit verschiedenen, gegenseitig gut verträglichen Sorten austariert. Geschlagen wird, was gebraucht wird, aber so, damit stets Bäume in verschiedenen Grössenklassen und Entwicklungsstufen vorhanden sind – wie in einem gut gemischten Kräutergarten auf dem Balkon. Und manchmal muss der Förster, wie in Basadingen, gegen den eigenen Wunsch und Willen handeln, um die aufgrund von Trockenheit zur Beute von Borkenkäfern gewordenen besten Stämme oder vom Sturm gefällte

Bäume mit allzuschweren Maschinen aus dem Wald zu schleppen.

Wichtig dürfte eine gewisse Logik sein, die den 70 Anwesenden, darunter einige Fachleute aus der Forstwirtschaft, einleuchtete. Wenn ein Jungbaum gepflanzt wird, dann ist er mit einem Kubikmeter Boden zufrieden. Doch als mächtige Birke, Buche, Eiche, Esche, Fichte, Lärche oder Linde soll sich der Baum immer noch ober- und unterirdisch ausdehnen können, wofür von Anfang an ein genügend grosses Baumbett zu planen ist. Und sonst muss man ihn ernten, schlagen, fällen, womit er ein zweites, unterschiedlich langes Leben als tragfähiger Balken in einem Dachstock oder für eine Aussichtsplattform erhält, aber auch, im banalen Fall, als Zahnstocher endet.

... der Baum gibt

Der Baum als Einzelstamm, wie auch der Wald als natürlich gewachsene Gemeinschaft oder der Nutzwald als Schutz-, Bann- oder Weihnachtstannenwald, hat also eine Funktion, denn nicht jeder Wald kann zum Urwald gemacht werden. Im Sinne der Klimadebatte wurde darauf hingewiesen, dass ein so guter Rohstoff, nachhaltig produziert, regional verarbeitet und genutzt, gegenüber anderen Rohstoffen eine sehr gute Ökobilanz aufweist. Es gehört also zum gesunden Menschenverstand, dem Wald in seiner Gesamtheit und Vielfalt Sorge zu tragen, weil die Funktionen als Wasserspeicher, Frischluftspender und CO₂-Absorbierer, als Schattenspender, als Lebensraum für Insekten und Vögel, als mythische Projektion für Sagen und Versammlungsorte, immer dem Menschen zugute kommen.

Jeder Baum ist also nicht einfach ein Profiteur, der sich vom Boden ernährt. Er gibt weit mehr zurück, was eine gewisse Ehrfurcht verlangt. Auch ist nicht jeder Baum, der einen Ast verliert, gleich ein Hochrisikobaum und muss auf Vorrat gefällt werden. Und wenn Bäume mit Drainagen gerettet, mit Pollern geschützt oder mit Steinquadern abgeschottet werden müssen, dann sind sie fehl am Platz, dann stimmt das Nutzungsverhältnis nicht. Und meist ist dann der Grünling der Schwächere gegenüber Mensch, Auto, Betonmauer, Wintersalz, Hundekot und CO₂.